

FAUSTENS WETTE IN NEUEM LICHT

Safnaz Duruman

Darf ich Sie bitten, meine Damen und Herren¹, mir in das Studierzimmer von Faust zu folgen, in dasselbe enge, etwas muffige und staubige, «hochgewölbte gotische» Zimmer, das wir aus der ersten Faustszene kennen. Nur dass der alte Gelehrte sich diesmal nicht allein befindet, sondern in ein Gespräch mit Mephisto verwickelt ist. Auch dieser steht nicht mehr als «fahrender Skolast» vor Faust, sondern als ein schmucker «edler Junker», angetan mit Seidenmäntelchen, Degen und Hahnenfeder.

Mephisto weiss, dass Faust sich über die «reine Erkenntnis» hinaus nach einem Leben der Tätigkeit sehnt. Er hat noch nicht vergessen, wie sehr Faustens Übersetzung von «LOGOS» mit dem Wort «TAT»: «Im Anfang war die Tat», seine schwarze Pudelseele beunruhigt hatte.

Und so wirft er dem ahnungslosen Faust das Wort «Leben» wie einen Köder hin in der Hoffnung ihn damit zu reizen.

«Wir werden, hoff'ich uns vertragen!
Denn dir die Grillen zu verjagen,
Bin ich als edler Junker hier,
In rotem, goldverbränten Kleide,
Das Mäntelchen von starrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen spitzen Degen,

¹ Vortrag gehalten in den Goethe-Instituten zu Ankara und Istanbul im Jahre 1983.

Und rate dir, nun kurz und gut
 Dergleichen gleichfalls anzulegen;
 Damit du losgebunden, frei,
 Erfahrest was das Leben sei.»

Ob Mephisto absichtlich oder unabsichtlich übersieht, dass er einem hundert jährigen Greis eine solche Kostümierung vorschlägt?.. Wie auch immer, Faust hört aus diesem globalen Unsinn nur das eine Wort das Wort Leben heraus und reagiert auf dieses eine Wort mit einem derartigen Ausbruch von Verzweiflung, dass er in Bausch und Bogen, das Leben in seiner Ganzheit verwirft.

In der Erkenntnis seiner Unzulänglichkeit -als Mensch- das Leben in seiner Totalität zu erfassen und zu besitzen, steigert er sich, getrieben von dem doppelten Gefühl unendlicher Sehnsucht und hybrider Masslosigkeit, in eine solche Hoffnungslosigkeit und Empörung hinein, dass er, mit einer verwegenen Geste, sein kategorisches NEIN der Schöpfung entgegenschleudert.

Er verflucht alles, was dem Leben einen Sinn geben könnte, von den kleinsten, einfachsten Dingen bis zu den letzten und grossen. Und sich immer stärker in seine Verzweiflung hineinsteigernd, verflucht er zuletzt noch die theologischen Tugenden des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung und verneint somit die gesamte, sinnlich-seelische Schöpfung Gottes.

Mit diesem 'grossen Fluch' hat Faust sich auf die Ebene eines totalen Nihilismus begeben. Mag diese seine absolute Verneinung auch noch so sehr aus seiner Sehnsucht, aus seiner gefühlsbedingten metaphysischen Unruhe entsprungen sein, so bleibt dennoch die Tatsache bestehen, dass Faust, mit diesem seinem NEIN zum Leben, dem intellektuellen Nihilismus Mephistos in nächste Nähe gerückt ist.

Auf diesen Augenblick hatte Mephisto gelauert um Faust einen Pakt abzugewinnen. Kühn schlägt er ihn auch vor :

«Doch willst du mit mir vereint
 Deine Schritte durchs Leben nehmen,
 So will ich mich gern bequemen,

Dein zu sein, auf der Stelle.
 Ich bin dein Geselle,
 Und mach'ich dir's recht,
 Bin ich dein Diener, bin ich dein Knecht!»

Als Faust ihn jedoch nach den Bedingungen dieses Paktes fragt :

«Und was soll ich dagegen dir erfüllen?»

kommt Mephisto mit dem alten, traditionellen, allen Teufelsbündnern bekannten Pakt und dessen Bedingungen an: Der Teufel erfüllt dem Menschen in seinem hiesigen Leben - meistens für eine festgelegte Frist von 24 Jahren - alle seine auch noch so verrücktesten Wünsche.

Diese bestanden zumeist in dem Willen die Naturgesetze zu erkennen, verbunden mit der Lust sie alsdann zu überwinden. Nach abgelaufener Frist holt sich der Teufel dann die versprochene Seele und zwar auf ziemlich drastische Art, in Begleitung von Poltergeistern und Schwefelgestank.

Nicht jede Faustgestalt konnte sich retten wie Theophilus durch Glauben und Reue. Im Grunde hatte es der Teufel bis jetzt auf seiner Seelenjagd sehr leicht gehabt. Diesmal jedoch bekommt er eine ganz andere, härtere Nuss zu knacken.

Denn als Mephisto nun die Bedingungen des Paktes angibt :

«Ich will mich hier zu deinem Dienst verbinden,
 Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn;
 Wenn wir uns drüben wiederfinden,
 So sollst du mir das gleiche tun.»

erscheinen diese Bedingungen Faust von einer solchen plumpen und banalen Dummheit, dass er sich angewidert, abwendet.

«Was willst du armer Teufel geben?»

ist die verächtliche Antwort, die er seinerseits Mephisto zuwirft.

Der Pakt fällt aus.

Dass dieser Pakt an Fausts Gleichgültigkeit dem Jenseits gegenüber gescheitert sei :

«Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
Die andre mag danach entstehn.»

hat, mit wenig Ausnahmen, die allgemeine Ansicht der Faustforschung gebildet. Ich zitiere, alle bestehenden Aussagen zusammenfassend: «Faust ist bereits zu diesseitig geworden, um sich noch für das Jenseits zu interessieren».

Ich erlaube mir hierzu folgendes einzuwenden:

1. — Dass Faust, der unaufhörlich Suchende und Strebende, wiederholt versucht hatte, die Grenzen des Diesseits zu überschreiten: Zum ersten Mal durch die Magie und alsdann durch seinen Selbstmordversuch, der für ihn nicht das Ende bedeutete, sondern vielmehr seiner Bereitschaft entsprang:

«Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen
Zu neuen Sphären reiner Tätigkeit.»

2. — Dass Faust, der sich nach der All-Einheit und Totalität des Seienden sehnt, der im diesseitig flüchtigen Augenblick die Dauer des Unendlich-Ewigen schauen möchte, sich niemals mit einem Jenseits ohne Diesseits wird begnügen können.

Hier in diesem Suchen und Streben nach dem ganzheitlichen Sinn des Seins, liegt Faustens Grösse, die Grösse jedes suchenden Menschen.

Im Augenblick aber, in dem Faust den Anspruch erhebt, über das reine Streben hinaus, die Totalität des Seins, im Jetzt und Hier für sich zu ergreifen und zu besitzen in diesem Augenblick lassen sich -paradoxa-weise- in demselben Streben, die Anzeichen hybrider Masslosigkeit erblicken, die Anzeichen seiner metaphysischen Schuld.

— Und 3. wäre zu sagen, dass dieser Pakt nicht stattfinden konnte, und durch eine Wette ersetzt wurde, ganz einfach weil Goethe selbst nicht wollte, dass er stattfände. Dass er ihn dennoch vorschlagen lässt um ihn gleich darauf wieder aufzugeben, hat vermutlich seinen guten Grund. Es hat sogar mehr als einen Grund: Zunächst, das ist klar, möchte Goethe sich von seinen Vorgängern

distanzieren, ihnen jedoch, nicht ohne ein gewisses Schmunzeln, seine Reverenz erweisen.

Alsdann, und das ist der eigentliche und wichtigere Grund, wollte Goethe, mit dem Aufgeben dieses Paktes, betonen, dass es ihm, in seinem «Faust», um etwas anderes ging, um etwas Neues, das mit den traditionellen Fauststücken nur noch die gemeinsame Fabel teilte.

Die Idee, den Erkenntnisdrang eines Menschen, das neue Wissensfieber, das ihn beseelt und seine damit verbundene Beschäftigung mit den Wissenschaften, vor allem den positiven, in Zusammenhang mit dem Bösen zu bringen und zu verdammen, diese Idee, die den Teufelsbündnissen zugrunde liegt, sie entwächst dem Boden Lutherischer Renaissance. Sie gehört nicht in die Goethe-Zeit...

Weil aber nun diese Fabel, als greifbares, vordergründiges Motiv, die gesamte Faustdichtung durchzieht und bestimmt, hat man ohne Bedenken in ihr das Hauptthema der Dichtung gesehen. Vielleicht zu Recht, wäre nicht etwas Neues hinzugetreten, das auf ein im Hintergrund liegendes tiefgreifenderes Thema verweist. Dieses Neue, das Goethe seiner Dichtung mitgegeben hat ist die Wette.

Zwischen Pakt und Wette liegt ein Wesensunterschied. Und es bleibt mir einfach unerklärlich, wieso die Forschung sich so glatt darüber hinweggesetzt hat mit der vereinfachenden Formulierung: «Anstelle des Paktes ist nun die Wette getreten.»

Ein Pakt ist ein von beiden Seiten gemeinsam vollzogener Akt. Insofern ist er etwas Fertiges und Geschlossenes. Man weiss, da es ja abgemacht wurde, wie die Sache enden wird. Einen Ausweg aus solch einem Teufelskreis gibt es eigentlich nicht. Die Teufelsbündner sind alle zu Grunde gegangen.

Die Wette dagegen bleibt auf ihren Ausgang hin bis zum letzten Augenblick offen. Dieses Unabgeschlossenheit, das sich immer in Richtung 'Vorwärts' weiterbewegen kann, entspricht im Grunde Faustens Wesen. Der Ausgang einer Wette, beziehungsweise der hier eingegangenen, bleibt, noch über Faustens Tod hinaus offen: offen für Faust selbst, für Mephisto, für die Zuschauer und volens nolens auch offen für den Herrn.

Während der Pakt von Mephisto vorgetragen wurde, wird die Wette von Faust geboten. Er ist es der nun die Initiative ergreift oder vielmehr zu ergreifen scheint. Denn im Grunde ist es wieder ein Reizwort Mephistos, das ihn dazu treibt seine Wette vorzuschlagen.

Aber ist es wirklich seine Wette, die im Studierzimmer geboten und ausgetragen wird?

Fiel nicht schon früher der von Mephisto geworfene Handschuh vor die Flüsse des Herrn in einer Wette in der es um vielmehr ging, als um die Erlösung oder Verdammung einer einzelnen Menschenseele? Die von Mephisto vorgetragene Wette beinhaltet die Frage nach dem Sinn oder der Sinnlosigkeit der Schöpfung und forderte Gott, den Herrn auf, seine Schöpfung zu rechtfertigen.

Sie fand, ähnlich wie in einem Mysterienspiel, im Jenseits, im Himmel statt. Schon aus diesem Grunde und um das Kommende besser zu verstehen möchten wir uns, wenn auch nur ganz kurz im Himmel aufhalten. Nämlich in der «Prolog im Himmel» benannten Szene. Hier wird der Grundstein des Faust-Dramas gelegt. Diese Szene bildet, zusammen mit Studierzimmer II, und dem im V. Akt erfolgenden Tod von Faust, das tragende Gerüst, oder vielmehr einen von den drei Pfeilern auf denen das Gewölbe der Faustdichtung ruht.

Der Vorhang öffnet sich vor dem grossartigen Bild der drei Erzengel 'Raphael, Gabriel und Michael', die zunächst jeder einzeln für sich und dann im gemeinsamen Chor die Herrlichkeit und Schönheit der Schöpfung rühmen.

Est ist ein Preislied auf das Sein, das hier angestimmt wird, ein Lied, das trotz aller Widersprüche von Leben und Tod, Werden und Vergehen, den letzten und höchsten, wenn auch unergründlichen Sinn der Schöpfung bejaht:

«Der Anblick gibt den Engeln Stärke
Da keiner dich ergünden mag
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.»

Unmittelbar auf dieses Lied des Preisens und des Lobens, lässt sich eine andere Stimme vernehmen: nüchtern, kalt, ironisch. Es ist

die Stimme des Kontrahenten, die Stimme Mephistos, der wie er sich später selber bezeichnen wird, «der Geist(ist), der stets verneint».

Er nörgelt, wenn auch nicht direkt, -denn eine gewisse Scheu vor dem Herrn empfindet er doch- an dem Ganzen der Schöpfung und an ihren Einzelheiten herum.

Ironisch dreist äfft er die letzten Worte der Engel nach :

«Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag».

Diese Worte werden bei ihm, als dem 'Aff en Gottes', als welchen ihn die Apokalypse bezeichnet hat, zu :

«Der kleine Gott der Welt bleibt stets vom gleichen Schlag
Und ist so wunderbarlich als wie am ersten Tag.»

Der Mensch allein ist es, dem sich, Mephistos Aufmerksamkeit zuwendet.

Somit konzentriert sich denn auch das Gespräch zwischen dem Herrn und Mephisto nur noch auf den Menschen. Und zwar aus folgendem Grund.

Mephisto hatte den Herrn angeklagt. Auf Anklage folgt Rechtfertigung. Das Seltsame ist nun, dass beide, Angeklagter und Ankläger sich zur Verteidigung ihrer Position auf den Menschen berufen.

Beide setzen auf dieselbe Karte, auf die Karte «Mensch». Denn jeder von beiden Gegnern sieht in ihm Eigenschaften, die zur Bestätigung ihrer Sache dienen könnten.

Mephisto bemerkt in Faust seine Unersättlichkeit und Genussucht seine ewige Unbefriedigtheit. Und weil er diese Wesenszüge nur vom Materiellen her verstehen kann, wiegt er sich in der Hoffnung Faust in kurzer Zeit so stark mit Genuss zu übersättigen, dass dieser von Lebensseckel ergriffen, sich selbst und jeden Lebenssinn aufgeben wird. Somit hätte er, durch die totale Zerstörung der Seele eines Menschen, -des Menschlichen im Menschen- kurz des Menschen als des schönsten und höchsten Geschöpfes Gottes auch dessen Schöpfung widerlegt und die Wette gewonnen.

Der Herr dagegen erblickt im Menschen -vertreten durch Faust- in dem Kern seines Wesens, jenen unauslöschbaren Funken des ewigen Lichtes -Abglanz der Göttlichen Monade- der ihm ein Zeichen seiner, des Menschen, Gotteszugehörigkeit ist, und der Ihm dem Herrn, die Gewähr seines letztthinnigen Sieges verleiht.

Somit wird Faust, der Mensch mit seiner Fähigkeit zur Grösse und seiner Neigung zur Schwäche, von beiden Gegnern als Pfand ihres Sieges eingesetzt. Von ihm und von seinem Verhalten im Leben hängt die Theodizee ab.

Wie spiegelt sich nun, diese im Himmel ausgetragene Wette im Irdischen wider? Ins Weltliche verlegt, würde sich wohl die Schöpfung, als ein unaufhörlich - ewiges Werden, durch das Streben des Menschen rechtfertigen lassen. Denn im Streben liegt, ähnlich wie im Werden, jene unaufhaltsame, 'nisi quam vorwärts' verlaufende Bewegung enthalten, die immer in der Richtung mit dem Leben geht. Somit dürften wir im menschlichen Streben eine Form, aber nicht die einzige, der Bejahung der Schöpfung sehen.

Demgegenüber wäre dann das 'Verweilen', das Gegenteil vom Streben. Verweilen würde bedeuten, dass der Mensch sich dem Gang des Werdens widersetzt und ihn zum Stillstand bringt. Das hiesse aber das Leben auflösen, es wieder in das Nichts zurück fallen lassen. Gottes Schöpfung wäre verneint und Mephisto hätte gesiegt.

Aber die Schöpfung besteht nicht nur aus dem 'Werden'. Sie ist zugleich auch Sein. Das Seiende ist aber auch, das Schöne und das Gute. Und wenn der Herr -im Prolog im Himmel- in Wette abzu kürzen. Um nun zu dieser zurückzukommen :

«Doch ihr, die echten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!»

so ist diese Schönheit nicht nur ästhetisch zu verstehen, sondern zugleich auch ontologisch, im Sinne von Genesis (I, 31) «und siehe, es war sehr gut». Insofern liegt in der Bejahung der Schönheit, und wäre es nur die eines einzigen 'Augenblickes', die Voraussetzung der Bejahung der Schöpfung enthalten. Und umgekehrt, fiele mit der Verneinung des 'schönen Augenblicks', die Schöpfung, das Seiende, ins Nichts der Sinnlosigkeit zurück.

Dieser Aufenthalt im Himmel, hat etwas länger gedauert, als geplant war. (Aber wer verlässt schon gern den Himmel um ins muffige Studierzimmer von Faust zurückzukehren?) Dafür aber hat er eine bestimmte Aufgabe erfüllt.

Er hat uns verholfen den Weg zum Verständnis der Faustschen Wette abzukürzen. Um nun zu dieser zurückzukommen :

Mephisto scheint nicht sehr phantasiebegabt zu sein. Zum zweitenmal bedient er sich derselben Methode, um Faust sozusagen aus der Haut fahren zu lassen.

Es gelingt ihm auch. Denn Faust hat sich ebenfalls in seiner Verhaltensweise nicht verändert. Er reagiert diesmal genau so wie damals, als Mephisto ihn mit dem Wort 'Leben' gereizt hatte. Nur dass seine Stimmung aus einer verzweifelt-melancholischen umgeschlagen ist in eine selbstsichere und beinahe aggressive. Was sich verändert hat, ist das Lockwort Mephistos.

Mephisto hat von den paradoxen Forderungen Fausts nichts verstanden,

«Zeig' mir die Frucht, die fault, eh man sie bricht

.....

Ein Spiel bei dem man nie gewinnt!

.....»

und so versucht er ihn zunächst einmal so zu beruhigen :

«Doch guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Gutes in Ruhe schmausen möchten.»

Dass Mephisto mit «Ruhe» ausgerechnet das falsche Wort gewählt hat, beweist, dass er Faust überhaupt nicht versteht, so dass beide, Faust und Mephisto, in dauerndem Missverständnis aneinander vorbeireden werden.

Für Faust sind Genuss und Zufriedenheit, Satttheit und Bequemlichkeit, jene einzigen Güter, die Mephisto ihm bieten kann, nur Formen des Betrugs :

«Kannst du mich mit Genuss betrügen»

Formen reiner Illusion.

Für Mephisto dagegen, der alles nur vom Stofflich-Materiellen aus zu begreifen vermag, ist Fausts 'metaphysische Unruhe', sein unendliches 'Streben' nur «Gärung in die Ferne» «Tollheit», reine Illusion. Wie sollte denn auch Mephisto, als Vertreter des Nicht-Seienden, des Nichts, Fausts eigentliches Anliegen, das Ziel seiner Sehnsucht erfüllen können, nämlich die Teilhabe an der Totalität des Seins.

Für Mephisto gibt es nur die Welt des Scheins, die Welt als Schein, die nur so tut «als ob sie wäre».

Insofern bedeutet «Ruhe» für Mephisto, eine erwünschte Unterbrechung des sich «sinnlos im Kreis treibenden Lebens», sie ist ihm ein verkleinertes Abbild seiner eigentlichen Heimat des «Ewig-Leeren». Aber in der Scheinwelt des Irdischen besteht, aller Wahrscheinlichkeit nach, die «Ruhe» für ihn in der Vorstellung eines gemütlich verbrachten Abends, in einer Kneipe, bei Bier und Wein, Gesottenem und Gebratenem und allen anderen Dingen, die zu solchen Genüsslichkeiten gehören.

Für Faust jedoch bedeutet «Ruhe» etwas ganz anderen, etwas das ihm in der Tiefe seiner Seele verhasst ist. Deshalb hört er auch aus dem Wortschwall von Mephisto nur dieses eine Wort heraus : das Wort Ruhe.

Aber diesmal besteht seine Antwort auf Mephistos wiederholten Verlockungsversuch nicht in einer Reaktion, sie wird Aktion. Faust schlägt die Wette vor :

«Werd «ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich getan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Dass ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuss betrügen,
Das sei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich!»

«Leben», jenes erste Lockwort von Mephisto, bedeutete für Faust das

«Stürzen in das Rauschen der Zeit,
Ins Rollen der Begebenheit!»

bedeutete «rastlose Tätigkeit», verbunden mit dem Willen die Gegensätze von «Schmerz und Genuss», «Gelingen und Verdruss» sich abwechselnd aufeinander folgen zu lassen, in der Hoffnung auf diese Weise an der Ganzheit des Lebens teilnehmen zu können.

Aber dasselbe Wort erinnerte ihn auch an seine menschliche Unzulänglichkeit, an seine Ohnmacht. Die Verzweiflung, die aus seinem Versagen entsprang, führte ihn dazu, das zu verneinen, was er nicht erreichen konnte, weil es grösser und stärker war als er.

Anders steht es mit der «Ruhe». Sie ist eine Art Gegenbegriff des rastlos sich immer vorwärtsbewegenden Lebens. Mit ihr hält das Werden an. Für Faust würde sie also den Verlust seines Selbst, seines Innersten Wesens bedeuten. Denn mit ihr hörte jener Urdrang seiner Seele auf, jenes

«Streben seiner ganzen Kraft»

das er als Pfand seiner Wette eingesetzt hatte. Es ist dasselbe Pfand, das wir aus der Wette des Herrn kennen :

«Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewusst.»

Insofern ist in der leidenschaftlichen Verneinung der Ruhe, des Faulbetts, der Selbstgefälligkeit und des Genusses, gerade das enthalten, was Mephisto am meisten befürchtet: die Bejahung des Werdens.

Hätte die Wette hier aufgehört, wäre alles viel einfacher gewesen: für den Herrn, für Faust und vor allem für die Interpreten! Goethe hat, indem er Faust weiterreden lässt, die gesamte Faustforschung in tiefste Verwirrung gebracht.

Eben hatten Mephisto und der Faust-Interpret Alexander Rudolph Hohlfeld die Wette mit «Topp» und «Schlag auf Schlag», für besiegelt gehalten, als Faust, ohne sich weiter um «Topp» und Händeschlag zu kümmern, in einem Atemzug zu reden fortfährt :

«Werd'ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen
Dann will ich gern zugrunde gehn!

Dann mag die Totenglocke schallen,
 Dann bist du deines Dienstes frei
 Die Uhr mag steh, der Zeiger fallen,
 Es ist die Zeit für mich vorbei!

Auf Mephistos Zurechtweisung auf diese eben ausgesprochenen Worte : «Bedenk'es wohl, wir werden's nicht vergessen», antwortet Faust mit selbstgenügsamer Überlegenheit :

«Ich habe mich nicht freventlich vermessen
 Wie ich beharre bin ich Knecht».

Was den ersten Teil seiner Wette betrifft, wo Faust im Verwerfen der 'Ruhe' das *W e r d e n* bejaht, hat er sich tatsächlich nicht vermessen.

Ganz anders steht es mit der Fortsetzung seiner Wette. Hier scheint es mir, dass er sich nicht nur 'freventlich' sondern geradezu *luziferisch* «vermessen» hat.

Was bedeuten nun diese schwer verständlichen Worte, mit denen der zweite Teil der Wette beginnt? Es sind beihnah dieselben, die am Schluss des Dramas, im Augenblick wo Faust stirbt, wiederkehren. Ihr Inhalt ist, wie auch der einzelne Interpret sich dazu verhalten mag, so ungeheuer wie der «grosse Fluch» und so vieldeutig, dass die Forschung mit ihrem Latein zu Ende war. Verschiedene Lager mit widersprüchlichen Interpretationen standen sich bald gegenüber :

Die einen sahen in diesem zweiten Teil nur eine gesteigerte Wiederholung der ersten Aussage.

Andere haben das Schwergewicht ihrer Deutung auf den Gegensatz von 'Sein' und 'Schein' gelegt. Dadurch gelangten sie zu dem Resultat, das Faust zugleich 'gewinne' und 'verliere', gewinne indem er verliere und verliere indem er gewinne.

Die jüngere Generation hat die Paradoxie, die in diesen Versen enthalten ist, zu Recht erkannt und tief sinnig gedeutet.

Und dennoch bleiben ihre Auslegungen unbefriedigend weil sie sich nur an den Inhalt dieser Verse gehalten und sich über die *F o r m* der Aussage keine weiteren Gedanken gemacht hat.

Wenn wir nun fragen, woher und weshalb diese Widersprüchlichkeit in der Auslegung der Wette entstanden ist, so liesse sich sagen :

Zunächst bestimmt aus der Vieldeutigkeit und Widersprüchlichkeit, die im Inhalt der Wette enthalten ist. Sodann aus der Paradoxie und Doppeldeutigkeit von Fausts Streben selbst.

Jedoch liegt -meiner Meinung nach- der Grund der Unauflösbarkeit von Fausts Wette, weniger in der Paradoxie ihres Inhaltes, als vielmehr in ihrer Form, in ihrer Darbietungsform, in der monströsen Art und Weise, wie Faust mit diesen Versen seine Wette bietet.

Soweit mir bekannt ist, wurde gerade dieser Punkt in keinem Kommentar beachtet.

Um noch einmal an die Bedeutung der in diesen Versen angewendeten Termini zu erinnern :

«Werd' ich zum Augenblicke sagen
Verweile doch! du bist so schön!

so war unter 'Verweilen' die Verneinung der Schöpfung zu verstehen gewesen.

Im Schönen dagegen, als identisch mit dem Seienden, ist der Sinn einer Bejahung der Schöpfung enthalten.

Indem nun Faust die Verneinung der Schöpfung zur Bedingung ihrer Bejahung macht, führt er seine Wette ad absurdum.

Bejaht Faust die Schönheit der Schöpfung - so verwirft er das Streben. Bejaht er das Streben - so verwirft er die Schönheit der Schöpfung.

Dadurch dass die Gegensätze von Bejahung und Verneinung sich nicht mehr polar gegenüberstehen, sondern im Gegenteil sich identisch werden, heben sie sich auf.

Was noch als Wette bezeichnet werden kann, ist nichts anderes mehr als ein in der Schwebe bleibendes Illusionsgebilde. Faustens Wette hat sich ins Nichts aufgelöst.

Insofern bleibt die Frage, ob Faust seine Wette gewinnt oder verliert, halb gewinnt und halb verliert, diese Frage auf welche die

Forschung das ganze Gewicht ihrer Bemühungen gelegt hat, im Grunde eine müßige Frage.

Faust verliert seine Wette nicht und gewinnt sie auch nicht, da sie als solche gar nicht besteht.

Im Himmel allein hat sie ihre Gültigkeit behalten. Dort wurde sie geschlossen und dort wird die Entscheidung fallen.

Der Beschluss liegt beim Herrn, der in die Tiefen schaut. Das letzte Wort hat Er zu sagen.

Für ihn hängt Fausts Erlösung nicht nur von seiner Bejahung oder Verneinung des Seins, seinem Verhalten in der Welt ab, nicht von seinem doppeldeutigen Streben, sei es auf dem Gebiet der Erkenntnis oder demjenigen der Aktivität.

Faust beginnt nun, nachdem er sich mit Mephisto scheinbar geeinigt hat, sein Leben von Neuem; wiederum für hundert Jahre. - (Das hat Goethe wohl besser und überzeugender gemacht als Max Frisch!) - Der Weg jedoch, den Faust jetzt gehen wird, ist nicht mehr derjenige einer -wenn auch durch Magie getrüben- so doch in ihrem Wesen rein gebliebenen Erkenntnis. Sein «Neuer Lebenslauf», der ihn auf die Bahn der «reinen Tätigkeit» führt, vollzieht sich im Bündnis mit dem Bösen, das ihn sein ganzes Leben hindurch bis zu seinem Tode begleiten wird.

In ihrer Neigung den Tätigkeitsdrang von Faust zu verherrlichen hat die ältere Faust-Forschung -im Gegensatz zur jüngeren- vermutlich übersehen, dass diese so gerühmte Tätigkeit sich nur im Banne des Bösen hat entfalten können. Sie hat übersehen, dass der Lebensweg ihres titanischen Helden, aus dem in unerklärlicher Tautologie ein «faustischer Faust» wurde, der sich bis in Spenglers Kulturmorphologie hineingeschmuggelt hat, im Grunde der Weg eines Fallenden war.

Mag die ältere Forschung mit ihren Anhängern noch so sehr ihren Gefallen gefunden haben an ihrem 'faustischen Helden' der sich stufenweise, von der «erotischen», zu der «ästhetischen» und bis zu der «ethischen» Sphäre, immer höher emporschwingt, so hat bereits heute jeder Forscher eingesehen, dass, im Gegenteil,

Faust sich :

verschuldet hat an der Liebe, in seiner Beziehung zum Nächsten,
zum 'Du' : in der «Gretchen-Tragödie»,

verschuldet hat an der Idee, im Bereich des Schönen, das sich
nicht besitzen lässt : in der «Helena-Tragödie»,

und sich am Tiefsten verschuldet hat am «Anderen», im Bereich
des Mit-Menschlichen, durch seine bis zum Mord führende uner-
sättliche Macht-Gier : in der «Herrscher-Tragödie».

Wie ist es dann zu verstehen, dass Faust trotz seines progressi-
ven Fallens zuletzt doch noch dem Teufel entkommt?

Liegt diese Schlusswendung, wie Erich Heller es meint, an
«Goethes Scheu vor dem Tragischen»? Oder wäre etwa die andere
Ansicht von E. Heller zu teilen: «Und am Ende, da Faust in der
Vorwegnahme der endlichen Befriedigung, im Anblick
einer Vision, so unüberzeugend dass man mit Mephistopheles den
Augenblick den leersten in Fausts Leben nennen möchte, die ver-
hängnisvollen Worte äussert, da wird der Teufel um seine offenbar
so wohl verdiente Beute betrogen - durch den grammatischen Trick
eines Futurums...»²

In der Wette hiess es :

«Werd' ich zum Augenblicke sagen
Verweile doch! Du bist so schön!

Fausts kurz von seinem Tode ausgesprochenen Worte lauten :

«Zum Augenblicke dürft' ich sagen
Verweile doch! Du bist so schön!

Zwar sind sich diese Worte dem Scheine nach und im Klange
ähnlich. Die Forschung hat sich durch diese Ähnlichkeit ziemlich
verwirren lassen. Sie hat darin einen Grund für das Spiel
von Sein und Schein gesehen : Faust verliert -dem Scheine nach-
vor Mephisto, und gewinnt -dem Seine nach- vor dem Herrn. Ver-
mutlich stützt sich die Forschung zum grossen Teil auf Goethes

² E. Heller, Die Zweideutigkeit von Goethes Faust in: Aufsätze zu
Goethes Faust I. S. 82. Darmstadt 1974.

eigene Aussage, so wie sie in einem Brief an Karl Ernst Schubarth aus dem Jahre 1820 zu lesen ist :

«Mephisto darf seine Wette nur halb gewinnen, und wenn die halbe Schuld auf Faust ruhen bleibt, so tritt das Begnadigungsrecht des alten Herren sogleich herein, zum heitersten Schluss des Ganzen.» Man darf sich, das ist uns längst klar geworden, Autorenkommentaren nicht bedingungslos anschliessen. Vor allem nicht denjenigen eines «naiven Dichters» wie Goethe. Haben denn der Dichter und die Forschung nicht bemerkt, dass man dem hyperintellektuellen Mephisto so viel Kenntnis der deutschen Grammatik zutrauen dürfte, dass er nicht ohne weiteres einen temporalen Bedingungssatz mit einem irrealen Wunschsatz verwechseln würde. Er verwechselt sie auch nicht. Er weiss, dass Faust nicht an den verhängnisvollen Worten, sondern an seinem Alter stirbt :

«Die Zeit wird Herr, der Greis hier liegt im Sand.»

Die Uhr steht still-»

Warum hätte er sonst den Lemuren befohlen, sein Grab vorzubereiten? Allwissenheit in dem Sinne, dass er auf die Uhr genau hätte festlegen können, wann die verhängnisvollen tödlichen Worte wiederholt würden - eine solche prophetische Vorausschau in die Zukunft ist dem Teufel noch nie zugesprochen worden. Und doch lässt er die Lemuren Fausts Grab vorbereiten. Was er nämlich wissen kann und weiss, ist, dass Faust die menschliche Altersgrenze von hundert Jahren wieder erreicht hat.

Oder sollte man, um auf die eben gestellte Frage nach Fausts Erlösung zurückzukommen, eine Erklärung in der im V. Akt stattfindenden *Bejahung* des Daseins suchen?

Faust hat in diesem letzten Akt, auf dem Gebiet der Kontemplation und demjenigen der Tätigkeit, das Leben bejaht.

Und dennoch scheint mir, dass diese zweimal wiederholte Bejahung des Daseins nicht ein ausreichender Grund für seine Erlösung ist. Zwar hat Faust mit seinem «Ja» zum Leben, dessen Schönheit er nun anerkennt :

«Es sei wie es wolle,
Es war doch so schön!»

das kategorische «Nein» seines «Grossen Fluches» zurückgenommen und allem Anschein nach dadurch die Schöpfung gerechtfertigt und Mephisto die Wette verlieren lassen.

Aber sich selbst hat er dabei nicht erlöst. Und somit hat er auch nicht die in seiner Erlösung implizierte, von ihr abhängige «Rechtfertigung der Schöpfung» geleistet. Hier liegt eine der unlösbaren Paradoxien, die Fausts Leben durchziehen und bestimmen.

Ich führe aus :

Die erste Daseinsbejahung Fausts vollzog sich auf dem Gebiet der «Schau», der Kontemplation, der «reinen Erkenntnis», in dem von Lynkeus dem Türmer, auf der Schlosswarte, gesungenen Lied :

«Zum Sehen geboren,	Se seh ich in allen
Zum Schauen bestellt,	Die ewige Zier,
Dem Turme geschworen,	Und wie mir's gefallen,
Gefällt mir die Welt.	Gefall ich auch mir.
Ich blick' in die Ferne,	Ihr glücklichen Augen,
Ich seh' in der Näh	Was je ihr gesehn,
Den Mond und die Sterne	Es sei wie es wolle,
Den Wald und das Reh.	Es war doch so schön!

Dieses Lied des Türmers, der nichts anderes ist als das vergrösserte, in die Weite schauende Auge von Faust, dieses Lied ist ein Hymnus auf die, alle Gegensätze in sich einbeziehende Schönheit und Ganzheit des Lebens.

Und doch ist diese Bejahung von solch einer tragischen Ironie umwoben, dass sie uns mit tiefem Grauen erfüllt.

Denn unmittelbar auf dieses Preislied auf die Schönheit des Lebens erfolgt Fausts grösste Verschuldung am Leben : der Mord an Philemon und Baucis und dem Wanderer.

Somit ist der Schauende, der auf dem Gebiet der «reinen Erkenntnis» die Welt bejahende Faust, ein Irreführter. Genau so wie es der Handelnde, auf dem Gebiet der «reinen Tätigkeit» sein wird.

Wenn die Forschung behauptet, dass Faust, von der Sorge angehaucht, nach Aussen hin erblinde, dafür aber ein im Inneren Sehender werde, stützt sie sich vermutlich nur auf Fausts eigene Worte: «Allein im Innern leuchtet helles Licht.» Fausts Augen, welche die äussere Welt nicht mehr erblicken können, sehen auch im Innern nicht das Licht der Wahrheit, nicht «der Weisheit letzten Schluss».

Auch dort nicht, wo er unmittelbar vor seinem Tode, auf dem Gebiet der Tätigkeit, das Leben bejaht. Denn seine Bejahung gilt einer Welt, die auf den Fundamenten des Bösen aufgebaut wurde, beruft sich auf ein Werk, das durch Teufelskunst und schwarze Magie entstanden ist.

So der Bericht von Baucis :

«Denn es ging das ganze Wesen
Nicht mit rechten Dingen zu

.....
Menschenopfer mussten bluten
Nachts erscholl des Jammers Qual;
Meerab flossen Feuergluten,
Morgens war es ein Kanal.»

Deshalb ist auch diese Bejahung durchtränkt von tiefer, tragischer Ironie. Denn was Faust mit seinen inneren Augen zu sehen vermeint ist die gewaltige Vision eines Trugbildes, einer Illusion, der Illusion einer, in die Zukunft projizierten, utopisch-schönen Welt.

Diese Ironie wird noch gesteigert dadurch, dass Faustens 'Blindheit' bis in die Tiefen seiner Seele reicht.

Wenn Faust unmittelbar auf die berühmten Verse :

«Zum Augenblicke dürft' ich sagen :
Verweile doch, du bist so schön!

folgen lässt :

«Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn.»

so kann man sich des Verdachtes nicht erwehren, dass Faust hier, mehr noch als das künftige Glück von Millionen Menschen, die unendliche Erweiterung und Ausdehnung seines eigenen Ichs bejaht. Man könnte sich fragen, ob jenes «hohe Glück», das ihn «jetzt den höchsten Augenblick geniessen» lässt, nicht etwa in dieser Vorstellung liege?

Wie lässt sich dann, um diese Frage ein letztes mal zu stellen und ihr zugleich eine Antwort zu geben, wie lässt sich, angesichts des tragischen Scheiterns von Faust auf allen Gebieten des Lebens, seine letztthinnige Erlösung erklären, man wolle denn, Gott, dem Herrn, Willkür und Ungerechtigkeit zuschreiben?

Die Antwort auf diese Frage ist eine doppelte :

1. — Wir haben gezeigt, dass Fausts Wette sich ins Nichts auflöste, Insofern kann Faust's Erlösung oder Verdammung nicht von seiner Beziehung zu Mephisto abhängen. Das bedeutet aber, dass Faust sich nicht allein nur aus eigener Kraft erlösen kann.

2. — Wir haben gesagt, dass die Wette im Himmel allein ihre Gültigkeit behalten hätte. Dort sollte die letzte Entscheidung fallen. Der Beschluss lag beim Herrn, der in die Tiefen schaut. Seine Maßstäbe sind andere, als die unseren. Und was er in Faust's verborgenem Wesen gelesen hat, musste ausreichend gewesen sein, um ihn zu erlösen.

So ist denn Fausts Erlösung, weniger im Ergebnis seiner Tätigkeit als in der Eigenart seines Wesens zu suchen. Hier nur hat er einen gewissen Anteil an seiner Erlösung.

Blickt man zurück auf sein Leben, so kann man bemerken, dass in der Paradoxie seiner Wünsche, in der Doppeldeutigkeit seines Strebens, sich deutlich und klar zwei Linien abzeichnen: eine fallende und eine steigende, die dauernd kontrapunktisch gegeneinanderlaufen.

«..... unbefriedigt jeden Augenblick,»

bleibt Faust bis in seinen Tod hinein, ein Fragender, ein Suchender. Bis in seinen Tod hinein bewahrt er in sich jenen glühenden Funken

der göttlichen Monade, der immer wieder auflodernd, sich einen Weg zurück, nach Oben bahnt.

Bewiesen wird hiermit, der von Goethe geschaut tiefere Gedanke, dass der in Schuld verstrickte, an seiner Unzulänglichkeit scheiternde Mensch, doch erlöst werden kann. Nicht aufgrund seiner «reinen Tätigkeit», die vom Bösen beschattet ist, nicht aufgrund seines faktisch gelebten Lebens und dessen zweideutigem Ertrag.

Erlöst wird er, einzig und allein, weil er ein Suchender ist und es bis zuletzt bleibt. Ein Suchender, der noch im Tode, die Hoffnung auf eine schönere Welt nicht aufgibt. In diesem seinem Suchen liegt die Gewähr seiner Erlösung.

Hier allein liegt die Grösse des Menschen und der Sinn seines Daseins, der zugleich dem Dasein einen Sinn verleiht.

Wie steht es aber mit uns, die in einem Werk der Vergangenheit nicht einen toten Stoff der Literaturgeschichte sehen möchten, sondern eher dazu geneigt sind mit ihm einen lebendigen Dialog aufzunehmen. Hat sich mit Goethes Faust ein solcher herstellen lassen? Ein Dialog durch den wir, auf gemeinsamem Seinsgrund, ähnlichen Fragen und ähnlichen Problemen begegneten und diese zu beantworten versuchten? Ich glaube diese Frage positiv beantworten zu dürfen. Denn auch uns drängt sich die im Kern der Faustdichtung liegende Frage gewaltig auf. Kurz, knapp und kalt hat sie in unserer Zeit Martin Heidegger also formuliert :

«Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr nichts?»

Liegt in dieser Frage nicht auch unser eigentlichstes Anliegen verborgen, das uns mit der gleichen Unbedingtheit ergreift und bewegt wie Goethe zu seiner Zeit?

Oder sind alle diese Begriffe, wie Erlösung, Verdammung, Sein und Seinslosigkeit, für uns, zu Chiffren geworden, die wir nicht mehr zu lesen, geschweige denn zu deuten vermögen?

Für Adrian Leverkühn, den Erich Heller, nicht zu Unrecht zu der Gestalt gestempelt hat, «in welcher die Literaturgeschichte des Dr. Faustus ihr perverses Ende findet», sind sie vermutlich nichts anders mehr als leere Worte, Spiegelungen eines jeden Sinnes entleerten Seins. Für den ironisch-kalten, hoch intellektuellen, Geist

Leverkühns ist - um wiederum mit Heller zu reden - : «Das Sein selbst zum Verdammtsein» geworden, in einer «ihrer selbst gewissen Gottlosigkeit»¹.

Aber Thomas Manns Dr. Faustus ist nicht der einzige Vertreter unserer Zeit.

Ihn, nämlich Leverkühn, überragen grössere Geister, die, sei es in den Tiefen des unendlichen Raumes, des Kosmos, sei es in den Tiefen unseres Unbewussten, einen letzten, gültigen Sinn des Lebens suchen. Diese einsamen Suchenden sind es, die Goethe auf gemeinsamem Seinsgrund begegnen und mit ihm einen Dialog aufnehmen und weiterführen können.

Sie sind es, die der Faustischen Wette, auch dort, wo Faust selbst sie ad absurdum geführt hat, einen Sinn abzwängen können.

Die moderne Astro-Physik und die Tiefenpsychologie beweisen es eindeutig und mit Vehemenz.

Ich bräuche hier keine Namen zu nennen.

Vielmehr möchte ich mit einem Worte von Blaise Pascal schließen, der prägnanter noch als Goethe, jene uns alle bedrängende, unmittelbar angehende Frage beantwortet hat :

«Du suchtest mich nicht, du hättest mich denn gefunden»².

1 E. Heller, «Faus't Verdamnis» in Merkur 179. 1963 Heft 1. S. 51 und 55.

2 «Tu ne me chercherais pas, si tu ne m'avais trouvé» — Pascal, Pensees. Ed. Braun schweig. Paris.

